Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau. Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.), für die deutsche Wochenschau an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 1. Leipzig, 1. Januar 1915. 14. Jahrgang.

Mittun dürfen!

Du große eisengeschmiedete Zeit
Nach des Weltgeistes besten Entwürfen —
Dank dir, du in Ewigkeit,
Daß wir mittun dürfen!

Mittun dürfen, wie's jeder kann!
Keiner schläft mehr — alle sind oben!
Und alle haben — Weib und Mann —
Sich über sich selbst erhoben!

Gustav Schüler.

Zeitenwende.

Vor zwei Jahren grüßte uns hier Gustav Schüler mit ernster Frage zum Jahresanfang:

„Neunzehnhundertdreizehn! Ahnungsschwer
Treibt des Wortes dunkles Hallen her.
Was wirds sein? Was wird sein Schreiten bringen?
Wird ein Schritt zum Herrlichen gelingen?
Wirds ein Jahr mit hellen Morgenröten?
Wird es stolz sein, wie vor 100 Jahren,
Wo die Väter auferstanden waren? . . . ."

Ja, was wird das neue Jahr uns bringen? Ernster und schwerer als je zuvor, lastet heute diese Frage auf unserer Seele. Denn jeder fühlt es mit heimlichem Beben: Die Welt hält den Atem an! Eine Zeitenwende ohnegleichen ist angebrochen, in der Weltenschicksale von ungeheuerer Tragweite entschieden werden. Das Jahr 1915 sollte ein besonders reiches Erinnerungsjahr für uns werden. Die endgültige Niederwerfung Napoleons des 1. wollten wir feiern und den Geburtstag Bismarcks. Nun aber wird die große Vergangenheit — wenn auch nicht ganz sang- und klanglos, so doch gewiß ohne besondere Feierlichkeit — untertauchen in dem viel gewaltigeren Strome unseres gegenwärtigen Erlebens. Das Jahr 1915 wird selbst, so hoffen wir, ein Jahr der Erinnerung werden, dessen noch die spätesten Geschlechter in ehrfürchtigem Staunen gedenken werden.

Ob es freilich auch nur einen kleinen Teil alles dessen erfüllen wird, was man von ihm erwartet und hofft — wer will es sagen? Jedenfalls ist es gut, sich beizeiten mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß nicht alle diese Blütenträume reifen werden. Das ist wahrhaftig keine Flaumacherei. Wir erhoffen gewiß auch das Höchste von diesem neuen Jahre. Aber die Hoffnungen und Wünsche, mit denen viele hineinschreiten, gehen zum guten Teil so über alles Maß hinaus, daß bittere Enttäuschungen nicht ausbleiben können. Das gilt ebenso von den politischen Errungenschaften, wie von den Wirkungen auf das Volksleben, die man sich von diesem Kriege erhofft. Die Umgestaltung der Landkarte, die dieser Krieg bringen soll, wollen wir nur getrost der Phantasie unserer Feinde überlassen. Was erreichbar und notwendig ist, um unser Volk gegen eine Wiederholung dieses Ueberfalls auf absehbare Zeit sicher zu stellen, wird gewiß geschehen. Aber vor gar zu hochgespannten Erwartungen wollen wir uns hüten.

Viel wichtiger ist die innere Wandlung unseres Volkes, die uns der Krieg gebracht hat. Daß sie noch vertieft werde und nach Beendigung des Krieges Bestand habe, das ist vor allem unser Wunsch. Ueber diese innere Wandlung unseres Volkes ist so viel geredet und geschrieben worden in den letzten Wochen und Monaten, daß wir es uns versagen können, hier noch ausführlich darauf einzugehen. Im tiefsten Grunde stellt sie sich doch dar als eine Wendung zur Religion, eine Wendung zu Gott.

In einem Feldpostbrief schreibt mir ein schlichter Arbeiter: „Ich habe mich früher wenig um Gottes Wort gekümmert. Trotzdem ich kein Gegner der Religion war, lag es doch eben an der Zeit, daß man alles Kirchliche flüchtig, oberflächlich ansah. Auch habe ich es mir ja nicht nehmen lassen und ab und zu das Haus besucht, wo Sie, Herr Pfarrer, jetzt wirken. Aber es war alles eben oberflächlich. Wie anders aber ist es nun? Wenn man den Tod jeden Tag vor Augen hat, da kann ich es offen sagen, ich habe fester glauben und beten gelernt. Aber nicht nur ich, nein, meine Kameraden auch. Es ist eben kein Geheimnis mehr, daß wir alle zu unserm Gott beten. Ich habe mit noch zwei Kameraden längere Zeit in einer Erdhöhle gelegen, und wir haben jeden Tag laut und offen unser Morgen- und Abendgebet gesprochen. Diesen Eindruck habe ich von allen Kameraden gewonnen, daß sie wieder beten gelernt haben." Und ganz ähnlich heißt es in andern Feldpostbriefen, die ich erhalten habe, daß man sich anfänglich noch ein wenig vor einander geschämt habe, das Gebetbuch, das ich jedem gesandt hatte, offen vor den andern zu benutzen. Jetzt aber schämt sich keiner mehr seiner Frömmigkeit; sie lesen einander daraus vor und beten und singen gemeinsam die darin abgedruckten Lieder.

Das ist eine ganz ungeheure Wandlung, die da ge-

rade mit unsrer Männerwelt vor sich gegangen ist. In der Heimat sind wir allerdings noch längst nicht so weit. Und wir werden Mühe haben, mit unsern Kriegern, wenn sie heimkehren, in der Beziehung gleichen Schritt zu halten. Aber das auch hier eine bedeutsame Wendung zur Religion erfolgt ist, darf man trotz mancher trüben Erfahrung getrost behaupten. Allein die gefüllten Kirchen reden da doch eine deutliche Sprache.

Hier liegt für uns eine der köstlichsten Früchte dieses Krieges, die es allein schon rechtfertigt, von einer Zeitenwende zu reden. Die Wendung aus der Gottlosigkeit zu Gott! — kann es etwas Größeres und für die ganze Zukunft Wichtigeres geben?

Daß der noch immer vorhandene alte Sauerteig völlig ausgestoßen werde und ein neues Leben aus Gott in unserem Volke erwachse, das ist unser Wunsch fürs neue Jahr 1915. Daran mitzuarbeiten ist eine hohe und heilige Aufgabe, der auch wir an unserm Teile nach Kräften nachzukommen suchen wollen. Es hängt sehr viel, um nicht zu sagen: alles daran. Denn immer noch gilt das alte Wort: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch" (Jac. 4, 8).

Mix.

Wir haben Boden gewonnen.

Der Krieg ist der gewaltigste Bote, der zu den Völkern der Erde geschickt werden kann. Seinem Tritt kommt an eherner Wucht der keines anderen gleich. Eisern ist seine Hand, und das Tor, an das er pocht, tut sich ihm auf. Sein Mantel ist die Feuerlohe verbrannter Dörfer und rauchender Städte. Da, wo er einzieht, ducken sich der Menschen Häupter und zittern der Menschen Herzen, und hinter ihm her schauen Augen voll Tränen. Er hat Botschaften, die für alle betroffenen Länder gemeinsam passen, Kunde von Kriegslasten, Kriegsnöten und Kriegsheldentaten. Aber er hat auch Botschaften, die ganz entgegengesetzt klingen, je nach der Stelle, an der er sie bekannt gibt. Auf der einen Seite erwecken sie Bestürzung, Bangen, Schrecken und Beschämung, man bucht sie auf das Konto des Verlustes; auf der anderen Seite erregen dieselben Nachrichten Frohgefühl, Begeisterung, neue Zuversicht, man vermerkt sie als Gewinn. Zu dieser letzteren Art gehört die Botschaft, die jetzt wochenlang tagaus, tagein in den Berichten der obersten Heeresleitung wiederkehrt. Sie heißt: „wir haben Boden gewonnen."

Es ist auch diese Botschaft wieder ganz gehalten in der schlichten Sprache, in der klassisch einfachen Kürze, die hoffentlich aller bürokratischen Weitschweifigkeit vergangener Tage ein Ende machen wird. Wie alle wirklich großen Gedanken und Worte, malt diese Botschaft nicht aus und berichtet haarklein, sondern faßt die Tatsachen wie mit eisernen Klammern zusammen und überläßt dem Leser das Sichhineindenken, Hineinfühlen und Verstehen mit beidem, Kopf und Herz. Denn in dieser großen Zeit hat alles, was in dem gewaltigen Ringen der Völker vorgeht, das heilige Anrecht darauf, von den beiden Mittelpunkten des menschlichen innern Lebens, von Kopf und Herz, ergriffen und begriffen zu werden. Und gerade diese Botschaft: „wir haben Boden gewonnen" hat dem Verstand und dem Gefühl gleich viel und gleich großes zu sagen. Der Verstand macht sich klar den Unterschied zwischen dem Anfang des Krieges und jetzt. Zuerst kamen wir und nahmen das Land im Sturm, weite Strecken, wichtige Festungen und große Städte. Jetzt ist der Feind gedrängt auf einen schmalen Küstenstrich, und da ist der Boden sehr teuer geworden. Da wird jede Bodenfalte, jede Dünenkette, jedes Kanalufer, jeder Schützengraben, jeder Schrittbreit Landes so wertvoll wie eine Festung und so heiß umstritten wie sie. Da lasen wir in der Zeitung, daß ein Vorrücken um 500 Meter für unsere Truppen gleichbedeutend war mit einer gewonnenen Schlacht, ihr Hurra dröhnte über die Erde. Und der Verstand rechnet weiter, wieviel noch gewonnen werden muß, ehe die Küste unser ist. Das Gefühl aber empfindets den Belgiern nach, daß sie ihre letzte zähe Kraft an das letzte Stück Heimatland wenden, und zittert für unseres Volkes Söhne, die gegen des Feindes Todesentschlossenheit, gegen der Landesbewohner Verrat und die hereingelassenen Fluten der Nordsee die deutsche Kraft einsetzen und sich unter unsagbarer Kraftanstrengung vorwärts arbeitend — Boden gewinnen. — Wir haben Boden gewonnen, wir hören die schlichte und doch so inhaltreiche Botschaft des Krieges voll Ehrfurcht, mit Dank und der heißen Bitte: „Herr, laß sie weiter Boden gewinnen!"

...*Wir haben Boden gewonnen*...gilt *das auch im Kampf der Geister für die Vertreter des Gottesgedankens, für die Kämpfe um christliche Weltanschauung und religiös-sittliche Neubelebung des deutschen Volkes?* Das ist die große, wichtige Frage, die uns nicht loslassen darf, die uns immer wieder von neuem auf der Seele brennen muß in dieser heiliggroßen Zeit, in der wohl auf Parteigebieten Waffenstillstand herrschen darf, aber nimmermehr auf dem der großen Gottesfrage. Denn diese Zeit ist Gottes Zeit, und es handelt sich nicht darum, ob theologische Fragen oder kirchliche Parteien jetzt Eroberungen machen, sondern ob der Herrgott Boden gewinnt in dem weiten und reichen Land der deutschen Herzen.

Wie soll da die Antwort lauten? Ja, können wir überhaupt eine Antwort geben, die Anspruch machen darf auf Gewißheit und Gewissenhaftigkeit? Es sind Vorgänge im Menschenherzen, um die es sich hier handelt, wie immer bei allem religiösen Erleben. Aber der Krieg und die Not des Krieges lockt wie so vieles andere auch das verborgene Leben der Herzen mit seinen Aeußerungen ans Tageslicht. *Und da ist zunächst das eine* durch tausende von Dokumenten schlichtester Art in Gestalt von Feldpostkarten und Feldpostbriefen auch für den kritischen Geist und für den pessimistischen Beobachter der Dinge unwiderleglich bewiesen: *wir haben in Ost und West ein gläubiges Heer.* Es liegt hier das Schwergewicht auf dem *haben*; denn daß wir es hatten, das wußten wir. Die religiöse Welle hatte wirklich nicht zum wenigsten die Krieger ergriffen beim Auszug. Aber ihre Wirkung glich dem stürmischen Erobern der ersten Kriegswochen. Es kamen da sicher auch in den Herzen der Menschen wie auf dem Schlachtfeld des Heeres Zeiten des Zurückweichens, Zeiten des Aufgebenmüssens schon gewonnenen Landes. Das Göttliche war sicher öfter im Zurückweichen vor den alten Zweifelsgedanken des Materialismus. Es kamen sicher immer wieder Versuche, den ganzen Kriegserfolg menschlichem Scharfsinn, technischer Ueberlegenheit zuzuschreiben.

Aber das unerwartet heiße Ringen der letzten Monate brachte gerade für die Herzen der Krieger inneren, religiösen, sittlichen Gewinn. Man erfuhr an sich selbst, wie unendlich viel schwerer das Ausharren als das Erobern ist. Man sah sich um immer von neuem, tagaus, tagein nach einem Kraftspender, nach einem Mutmacher, nach einem, der da verbürgt, daß Recht Recht bleiben muß und daß die Gerechtigkeit siegt. Da fand man, daß auf diesem Gebiete die Technik keine Erfindungen aufzuweisen hat, und daß die Kraftquellen für solche Zeiten tiefer liegen als in dem gewiß sehr breiten und reichen Strom menschlichen Könnens. Und allmählich wurde, wie es auf einer dem Verfasser zugegangenen Feldpostkarte eines bisher religiös gänzlich Gleichgültigem treffend ausgedrückt ist, „Vergessenes und vom Alltag Verschüttetes wieder lebendig". Man entdeckte wieder die Kraft des Gebets und ward der Entdeckung so froh, daß man ohne sie nicht mehr auskommen kann und will. So ward befestigt das, was in der ersten Begeisterung erobert ward.

Das zweite, das natürlich eng mit dem ersten zusammenhängt, ist das völlige Freiwerden von menschlicher Ueberhebung und Blasiertheit. Das Gewichtlegen auf das Aeußerliche, das zu einer Modekrankheit, die alle Schichten ergriff, geworden war, ist abgetan. Die innerlichen Werte, die innerliche Tüchtigkeit hat man im Felde schätzen gelernt. Das Starke und das Frische trat an die Stelle des Müden und Blasierten. So kam wie bei jeder sittlichen Erneuerung die herrliche Verschmelzung kindlicher Unbekümmertheit mit männlich entschlossener Ueberlegtheit als der große sittliche Gewinn aus dem neuerwachten und gefestigten Erleben Gottes zum Vorschein.

Als drittes Kennzeichen muß hervorgehoben werden die auch in den schwersten Zeiten und Lagen sich immer mehr und mehr bewährende, selbstlose, gebebereite, aufopfernde kameradschaftliche Liebe. Gewiß ist sie zuerst und zunächst auf Interessengemeinschaft aufgebaut, aber gerade sie ist auch im Laufe des Krieges zu einer Innerlichkeit vertieft, die man vorher nie für möglich gehalten hätte. Wer hätte das gedacht, daß in unserem durch so viel Gegensätze zerrissenen Vaterland die Angehörigen der verschiedensten Stände, Berufe und Lebenslagen so innerlich eins werden könnten! Die Nächstenliebe, wie Jesus sie gefordert, findet oft Verwirklichung in den Schützengräben, auf den Schlachtfeldern, an den Massengräbern unserer Feldgrauen.

Bei dem Blick auf die Volksglieder, die im Felde weilen und die Heldenarbeit für das Vaterland leisten oder schon in Ehren zu Ende geleistet haben, muß, Ausnahmen natürlich abgerechnet, mit dankbarer Genugtuung festgestellt werden: wir haben Boden gewonnen.

Aber gilt dieses freudige Geständnis auch in gleichem Maße und in gleicher Kraft für die Volksglieder, die daheim geblieben sind? Wir wollen uns nicht verhehlen und es zu ihrer Entschuldigung anführen, daß sie in den furchtbaren Schlachten dem blutigen Ringen ferngerückt sind und aus eigener Anschauung all das Gewaltige naturgemäß in dem Maße nicht miterleben wie die Krieger im Felde. Ueber unsere Köpfe hier sausen nicht die Schrappnells, neben uns mäht nicht der Tod die gewaltigen Reihen, aber die Berichte der Zeitungen, die langen Verlustlisten, der große briefliche Verkehr, der in der Gegenwart von den Angehörigen aller Stände gepflogen wird, die so anschaulich dramatische Schilderungskunst gerade auch der einfachen Leute machen heutzutage jedem und jeder klar, um was es sich handelt. Findet das große Geschehen draußen nun auch wirklich den rechten Widerhall im Lande? Hier wird unbedingt eine Scheidung der Geister und der Herzen am Platze sein. Und darum möchte ich verschiedene Gruppen anführen:

Zunächst wendet sich unsere Aufmerksamkeit denen zu, die Angehörige im Felde haben. Hier ist oft ein innerliches Mitdurchkämpfen und Miterleben der großen Schlachten, ein heißes Bangen um seine Lieben begleitet von täglichem inbrünstigen Gebet. Es gibt Mütter und Frauen, deren ganze Kraft und Liebe sich entladet im Gebet. Sie fühlen selbst, ohne das Gebet würden sie sich verzehren an der erstickenden Glut sorgender, quälender Angst. Solchen Naturen ist das Gebet Natur- und Lebensnotwendigkeit, ob aber auch dann, wenn der Gegenstand ihres Gebets gefallen ist und nicht mehr leiblich zurückerbeten werden kann? Es gibt manchen in Scherben zerschmetterten Glauben; aber dieselben Naturen liegen dann oft auch auf den Knieen und sammeln die Scherben wieder, und Gott, der ewige Schöpfer, hat neuen Ton und neue Formen. Ergreifend ist, wie stark und still und groß viele ihre harte Last tragen. Man kann in allen Kreisen des Volkes finden die stolze Trauer, manchmal allerdings auch die sich spreizende, effekthaschende.

Einen günstigen Widerhall findet, dem Verständnis angepaßt, das große Weltgeschehen auch bei den Kindern. Ihre Herzen sind weit aufgeschlossen und empfänglich für die Saat auch des Religiösen. Für sie ist das Vaterland und der liebe Gott unauflöslich zusammengeschlossen, und in Schule und Haus werden sie darin nicht gestört, sondern oft in bewußter Weise gefördert. Ja, ich möchte hier noch eins nicht unerwähnt lassen, vielmehr darauf großes Gewicht legen: Die Kinder, die vor dem Krieg genau wußten, daß Vater und Mutter nicht viel von Gott, Religion und Kirche hielten, haben es sehr deutlich gespürt, daß jetzt eine andere Luft weht, und empfinden dies mit kindlicher Unmittelbarkeit als eine Erlösung von manchem Zweifel, als eine Befreiung von innerlichem Zwiespalt und äußerlichem Druck. Sie müssen in ihrer innerlichen Freudigkeit erhalten werden.

Manche Enttäuschung hat wohl überall dem Kenner des Volkslebens ein großer Teil der halberwachsenen Jugend bereitet. Zuerst waren die Erntearbeiten, die Fürsorge für die Soldaten auf den Bahnhöfen, das Teilnehmen an Roten-Kreuz-Kursen und auch an den Gottesdiensten und Kriegsbetstunden mit großem Eifer, z. T. auch mit ehrlicher Begeisterung, aber auch oft als der modernste Sport aufgenommen worden. Dann wurden die Vorgänge auf den Schlachtfeldern wie Theatervorgänge, wie Filmvorführungen mit einem gewissen künstlich übertriebenen Interesse betrachtet und verfolgt.

Aber jetzt in dem langsamen Verlauf der Dinge, jetzt, da die Sensationsmeldungen ausbleiben, ist der Krieg so und so vielen langweilig geworden. Man sucht schon wieder nach den alten Zerstreuungen, die weibliche Jugend wirft sich oft den noch zurückgebliebenen jungen Männern, den zurückgekehrten Verwundeten und womöglich den gefangenen Feinden an den Hals. Man ist, im Grunde genommen, genau so geblieben, wie man war: so ohne Tiefe, so ohne Innerlichkeit, so voll Gefallsucht, so sensationslüstern und vergnügungssüchtig. Das war das weibliche Ideal vor Kriegsanfang, der Männer Spielzeug und Beherrscherin zugleich, und in vielen Kreisen unseres Volkes ist auch in dieser schweren und großen Zeit das junge Mädchen durchaus nicht immer aber vielfach so geblieben, wie es vorher war. Die Hoffnung ist auf die heimkehrenden Männer gerichtet, daß sie den deutschen Mädchen klar machen: „wir wollen das, was unsere Vorfahren in der weiblichen Jugend hatten, treue, fromme, deutschfühlende Herzen, Trägerinnen und Priesterinnen heiliger, großer Gedanken und Hüterinnen einfacher und doch warmer Häuslichkeit." Man kann wohl sagen, der Mann bekommt die Frau, die er verdient. Und ohne Zweifel liegt im deutschen Mädchen auch die Kraft zur Selbstbesinnung und zur Umkehr, allerdings der Abstand zwischen jetzt und vor 100 Jahren gibt sehr zu denken. Hier müssen die tüchtigen, sittlich starken und religiös gesunden Kreise der weiblichen Jugend und der Frauenwelt eingreifen, und sie könnten es vielmehr tun, als es bisher geschehen ist. Jetzt ist die Zeit und das Verständnis für Gemeinschaftlichkeit vorhanden; großzügiges Beispiel vermag jetzt viel. Das wäre eine Frauenbewegung und eine Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben, die von allergrößtem Segen in jetziger Zeit wäre!

Wir haben Boden gewonnen — gewiß, das können wir mit Freuden und Dankbarkeit anerkennen. Aber der Boden ist heiß und schwer zu gewinnen, nur fußbreit, und er muß immer wieder von neuem verteidigt und oft auch wieder zurückerobert werden. Ein hartes Ringen; aber es winkt ein lohnendes Ziel: das deutsche Volk, befreit von internationaler Scheinkultur und von dem Einfluß fremder Sittenlosigkeit und Glaubenslosigkeit, bringt der Welt eine neue Kultur, in der beides zu vollem Zusammenklang kommt, das Erleben der weltüberlegenen göttlichen Macht als eine Erhöhung unseres ganzen irdischen Daseins und damit verbunden die heilige Achtung vor dem Wert der einzelnen Persönlichkeit und des einzelnen Menschenlebens, die in Zukunft Kriege aus dem selbstsüchtigen Interesse einzelner heraus unmöglich macht.

Wir haben Boden gewonnen, das heißt noch lange nicht: „wir haben endgültig gesiegt;" aber das heißt sehr wohl: „wir glauben an den Sieg." Und dieser fröhliche zuversichtliche Glaube, daß durch Gottes heilige Kraft die Zukunft der Welt mit der deutschen Zukunft siegreich verbunden sein wird, ist in diesen Zeiten Christenrecht und Christenpflicht!

Schröder.

Ironie der Geschichte.

I.

Mit wachsender Besorgnis verfolgten fromme, deutschgesinnte Männer die Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Kurz vor dem Krieg, in diesem Sommer, wurden in Kettwig auf der Rheinischen Hauptversammlung des evangelischen Bundes drei Volksvorträge gehalten über:

„Sorgen um unsere Kirche,"
„Sorgen um unseren Staat,"
„Sorgen um unser Volkstum."

Es wurde hingewiesen auf die zunehmende Gottlosigkeit und Gottentfremdung, auf die Kirchenaustrittsbewegung, auf die Gewinn- und Genußsucht. Der 1870/71 aufgerichtete Staat war von inneren und äußeren Gefahren bedroht. Besonders schlimm aber erschien die Zukunft des deutschen Volkstums. Im Inneren drohten die drei internationalen Kräfte, schwarz, rot, gold, das Deutschtum zu vernichten; mit tiefem Schmerz sahen wir die Bemühungen uns zu entdeutschen, zu entnationalisieren. Was las das deutsche Volk? Zeitungen, die zwar deutsch geschrieben waren, aber ihrem Inhalt nach größtenteils undeutsch. Dasselbe galt vom Theater, ja von der ganzen Kunst. Was man deutsche Kultur nannte, war nichts als eine wüste, internationale Sensationshetze. Das Kino nahm die deutsche Volksseele mehr in Anspruch, als der beste Gottesdienst. Christentum und Volkstum wurden als Atavismus, als Sache rückständiger Leute, hingestellt, der Krieg als ein Verbrechen und Anachronismus, das Heerwesen, der „Militarismus", als größter Hemmschuh des Fortschritts. Für deutschgesinnte Männer prägte man die schönen Worte „Chauvinismus, Hurra-, Bier- und Schimpfpatriotismus." Der Historiker Karl Lamprecht sagte neulich: „Die Kunst, besonders die modernste deutsche Malerei, stand dem deutschen Leben völlig fern." Und Professor Bartels klagte: „Man zog uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten das Mark aus den Knochen und stahl uns unsere Seele."

Dazu drang ringsum von außen fremdes Volkstum erobernd vor, besonders das Welschtum und das Slaventum:

Oesterreich-Ungarn war zerrissen und gelähmt durch die wüsten Nationalitätenkämpfe; die 12 Millionen deutscher Volksgenossen hatten einen schweren und, wie manche meinten, aussichtslosen Kampf gegen Polen, Tschechen, Madjaren, Slowenen, Italiener.

Im Deutschen Reich war es nicht viel besser: wie mattherzig sind wir gegenüber den Anmaßungen der Polen in unserer Ostmark, der Dänen in der Nordmark, der Französlinge in der Westmark gewesen!

Die deutschen Pufferstaaten in unserem Westen, Holland, Belgien, Luxemburg, Schweiz, gingen dem Deutschtum immer mehr ver-

loren. Tatenlos, mit verschränkten Armen, sahen wir zu, wie fremdes Volkstum sich dort breit machte und wie der Haß gegen das deutsche Reich geschürt würde.

Welch ein Bild der Zerrissenheit bot unser deutsches Volk! Man hörte wohl die Ansicht aussprechen, daß im 17. und 18. Jahrhundert, bei der Auflösung des deutschen Reiches, die Zersplitterung wohl anders, aber nicht größer gewesen sei. Ich erinnere an den wachsenden Gegensatz zwischen den Konfessionen und, innerhalb der Konfessionen, zwischen den Liberalen und Orthodoxen, zwischen den Berlinern und den Kölnern; an das Gezänke der politischen Parteien; an die Klassenkämpfe, an das Wachsen der Sozialdemokratie. Was für zügellose Begriffe hatte man von der „Freiheit"! Der Mensch erschien als das Maß aller Dinge; man pochte auf seine Rechte, wollte aber von den Pflichten nichts hören. Die Staatsgesinnung, das Gefühl der nationalen und politischen Zusammengehörigkeit gingen verloren.

Optimisten wiesen dem gegenüber auf die große Kraftentfaltung des deutschen Volkes während der letzten hundert Jahre hin: auf den wirtschaftlichen Aufschwung, den wachsenden Wohlstand. Gewiß, eine gewaltige Kraftentfaltung! zumal wenn wir bedenken, daß das deutsche Volk vor 100 Jahren nur 20 Millionen zählte, heute 100—120 Millionen: im Deutschen Reich gegen 64 Millionen, 15 Millionen im Westen, 15 im Osten von uns, 15 in Amerika und den anderen Erdteilen. Gewiß, eine gewaltige Kraftenfaltung! wenn wir sehen, daß deutsche Bauern in Südrußland und an der Wolga öden Boden in fruchtbares Ackerland verwandelt haben, ebenso in den Vereinigten Staaten, in Brasilien und Australien. Deutsche Kaufleute, deutsche Techniker, deutsche Forscher und Gelehrte findet man in der ganzen Welt. Aber das Endergebnis? In wenigen Generationen gingen sie unserem deutschen Volkstum verloren, ja standen uns häufig als Renegaten feindlich gegenüber. Besonders Amerika und Rußland waren ein Massengrab des deutschen Volkes. In den Vereinigten Staaten wohnen 30 Millionen Menschen deutscher Abstammung; aber nur 10 Millionen bekennen sich noch als Deutsche.

Die Optimisten erwidern, daß doch heute im Deutschen Reich allein dreimal so viele Deutsche wohnen, wie vor 100 Jahren. Aber wissen wir nicht alle, daß dieses Wachstum wesentlich auf die Großstädte fällt, auf die Industrie? Der Bauernstand ist in den letzten 100 Jahren nicht viel stärker geworden; auf dem Bauernstand aber beruht die Kraft und die Zukunft unseres Volkes. Die Großstädte sind auch ein Massengrab des Volkstums. Vor einigen Monaten las ich die Klage: „Wir verbrauchen unser Volkstum in den Großstädten, damit die Slawen und nach ihnen die Mongolen sich in das gemachte Bett legen können." Mit Entsetzen nahm man in den letzten Jahren den wachsenden Geburtenrückgang wahr. Ich glaube, die Hauptursache liegt darin, daß der Anteil des Bauernstandes an der Gesamtbevölkerung immer geringer wurde, und daß die Mittel fehlten, um den Bauernstand mit Industrie und Handel gleichen Schritt halten zu lassen, seinen Landhunger zu befriedigen. Deshalb wurden die Familien mit 8—10 kräftigen Bauernkindern immer seltener.

Ich weiß nun recht wohl, daß zahlreiche Versuche gemacht worden sind, um den Uebelständen abzuhelfen. Vor allem galt es, das Bauerntum zu stärken und zu mehren. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde immer intensiver, rationeller, und dem Boden ein viel reicherer Ertrag abgewonnen. Man begann, die noch vorhandenen Oed- und Moorländereien durch Entwässerung und Bewässerung nutzbar zu machen. Auch haben die Ansiedlungskommission, die Generalkommission viel Gutes geleistet. Aber das waren bei der großen Volksvermehrung doch nur kleine Mittelchen; der Landhunger konnte damit nicht gestillt werden. Und das deutsche Volk ist zu gerecht und zu friedliebend, als daß es wegen des Ausdehnungsbedürfnisses Eroberungskriege nach Osten oder Westen unternommen hätte.

Da begann man denn vor 30 Jahren den Weg zu beschreiten, den die anderen Großmächte schon längst betreten hatten; man wollte Kolonien erwerben, natürlich bei unserem Gerechtigkeitssinn, ohne irgend jemand zu nahe zu treten. Man dachte an Siedelungskolonien, um den bäuerlichen Auswandererstrom in eigene Länder zu leiten und die Leute unserem Volkstum, unserem Staate zu erhalten. Leider ist es uns bisher nicht gelungen, geeignetes Land zu gewinnen.

Nun kamen die Beruhigungs- und Beschwichtigungsräte und erklärten, das deutsche Reich sei ja gar nicht übervölkert; wir bedürften keiner Siedelungsländer. Es gelte, die Industrie immer mehr zu stärken; unsere Kolonien sollten unserer Industrie Rohstoffe liefern und Absatzgebiete sein für die Erzeugnisse unseres Gewerbefleißes. Auch müsse für weite Länder an der Politik der „offenen Tür" festgehalten werden. Dann könne die heimische Bevölkerung noch viel mehr wachsen. Aber sehen wir uns nicht in den letzten Jahrzehnten bei all unseren friedlichen Bemühungen durch England, Frankreich und Rußland gehemmt? Dieser Dreiverband schloß sich ja eigens zu dem Zweck immer enger zusammen, um uns alle Entwicklungsmöglichkeiten zu nehmen. Mit Argusaugen verfolgten sie jeden unserer Schritte; sie entrüsteten sich über jedes Kriegsschiff, das wir bauten; sie fielen uns in den Arm, wenn wir einen kleinen Flottenstützpunkt oder eine bescheidene Kohlenstation erwerben wollten. Wir stehen mit reinem Gewissen da. Wenn wir in Marokko, in Abessinien, Persien, vor allem in Kleinasien, Syrien, Mesopotamien irgend etwas unternahmen, z. B. den Bau der Bagdadbahn, so geschah dies im besten Einvernehmen mit den dortigen Behörden. Kein Unrecht, keine Vergewaltigung kam vor, und wir griffen nirgends in englische oder französische oder russische Rechte ein; waren auch stets bereit, mit diesen unseren Konkurrenten friedlich zu verhandeln. Trotzdem wurden wir immer mehr eingeengt und eingeschnürt; die „offene Tür" suchte man uns überall vor der Nase zuzuschlagen. —

Auch will ich erwähnen, daß unsere Regierungen zahlreiche Maßnahmen trafen, um der wachsenden Industriebevölkerung größere Gesundheit und kleinbäuerliche Lebenshaltung zu ermöglichen, damit die Großstädte nicht weiter ein Massengrab des Volkes seien. Es geschah viel für Wohnungswesen, für Kleinwohnungen mit Gartenland. Aber alles war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Es fehlten die Riesensummen, um solche Aufgaben ersprießlich zu lösen.

Wenn wir in den letzten Jahrzehnten auf all diese Notstände sahen, auf das Vordringen fremden Volkstums im Osten und Westen, im Norden und Süden, auf die Lage der deutschen Volksgenossen in Oesterreich-Ungarn, in Holland, Belgien, Luxemburg, Schweiz, auf unsere innere Zerrissenheit, auf Geburtenrückgang, Landflucht und Großstadtkultur, auf die Macht der internationalen Kräfte (schwarz, rot, gold), auf unsre undeutschen Zeitungen, auf die Entartung der Kunst, auf die Hemmungen seitens des Dreiverbandes: dann hatten wir oft das Gefühl, als würde uns mit Gewalt der Atem genommen, als müßten wir ersticken.

2.

Da kam der Krieg! nicht durch unsere Schuld, sondern uns aufgezwungen.

Es ist nun nicht meine Absicht, zu wiederholen, was in den letzten Monaten so oft geredet und gedruckt ist: von dem Krieg als Erzieher und Erlöser; wie die gesunden, zurückgedrängten Kräfte wieder zum Vorschein kamen; wie die konfessionellen, politischen und sozialen Gegensätze zurücktraten; wie die Kirchen sich füllten; wie das ganze deutsche Volk sich wie ein Mann erhob; wie wir glaubten, noch Größeres zu erleben, als unsere Großväter vor 100 Jahren beim Beginn der Freiheitskriege. Von Zeit zu Zeit stellt der Lenker der Weltgeschichte uns Menschen unvermutet in eine Notprüfung, in ein großes Examen hinein. Weh dem Volk, das nicht besteht! bei dem die guten inneren Kräfte erstickt und abgestorben sind! Gott sei Dank, Gott sei Lob und Preis, unser deutsches Volk hat das Examen bestanden! Ich schäme mich nicht der Tränen der Freude und des Stolzes, die ich im Augustmonat oftmals vergossen habe, ganz überwältigt von der Größe, Erhabenheit und Heiligkeit dieses Krieges; ich habe Gott gedankt, daß er mich diese gewaltige Zeit hat erleben lassen. Auch möchte ich den Buß- und Bettag der 2. Kriegswoche nicht missen; da erfährt man innere Erlebnisse ersten Ranges, wie sie uns selten beschieden werden.

Aber ich will dies nicht weiter ausführen. Vielmehr soll folgendes das Hauptthema meines Aufsatzes sein, was ich „*Ironie der Geschichte*“ nennen möchte. **Wir** sind deutsch-evangelische Christen. *Deutschtum und Christentum* sind für mich die beiden Angelpunkte all meines Denkens; ich freue mich, daß für uns deutschevangelische Christen kein Gegensatz, sondern der innigste Zusammenhang besteht zwischen Staat, Volkstum, Religion. In den vorigen Wochen ist es mir mehrmals gewesen, als würde es uns vergönnt, hinter die Kulissen des Weltgeschehens zu blicken und zu sehen, worin das göttliche Weltgericht besteht.

Ironie der Geschichte, d. h. Gott der Allmächtige verblendet einen König, eine Regierung, ein ganzes Volk, so daß sie mit Aufbietung aller Kräfte Ziele verfolgen, die zu ihrem Verderben führen. So hat das Papsttum im 11.—13. Jahrhundert *selbst* seinen Zusammenbruch vorbereitet. So hat Philipp der 2. den Niedergang seines eigenen spanischen Königreichs herbeigeführt, während Holland zu großer Macht emporstieg; so sind die habsburgischen Kaiser Ferdinand der 2. und seine Nachfolger, so sind Ludwig der 14., Napoleon der 1. und der 3. die unfreiwilligen Schöpfer der Größe Englands und Preußens geworden. Und heute? Welche Verblendung bei dem Dreiverband, bei England, Frankreich, Rußland! Sie wollten uns schaden, indem sie die Kabel zerschnitten und die ganze Welt mit ihren Lügenberichten überschwemmten. Und sie merkten nicht, daß sie dabei sich selbst am meisten belogen und schadeten: Sie glaubten, das Deutsche Reich und vor allem Oesterreich-Ungarn seien durch die inneren konfessionellen, politischen, sozialen, nationalen Gegensätze so zerrissen, daß sie einem Angriff von außen nicht standhalten könnten. Ihre Absicht war, diese Zersplitterung zu fördern und für sich auszubeuten. Aber eben dadurch schufen sie die stärkste Einigkeit.

Sie wußten, wie friedliebend wir seit Jahrzehnten waren, so friedliebend, daß wir immer größere Anrempeleien ungestraft hinnahmen, sogar von kleinen Nachbarstaaten manche unerhörte Frechheiten ungesühnt ließen. In ihrem Wahn meinten sie, der kriegerische Geist sei in uns erloschen; sie hatten keine Ahnung davon, daß Friedensliebe und kriegerischer Geist gut zu einander passen können.

Unsere Feinde hatten so oft die Lüge ausgesprochen, wir Deutschen seien in der ganzen Welt verhaßt, daß sie zuletzt selbst daran glaubten und sich einredeten, alle Völker würden sich mit ihnen gegen uns verbünden. Und in der Tat schien es auch anfangs, als ob sie recht hätten; schlimm genug sah es für uns aus. Es regnete in den ersten Wochen Kriegserklärungen. Die Beeinflussung der auswärtigen Presse, die sie seit Jahrzehnten in größtem Stil betrieben hatten, brachte es sogar fertig, daß wir Deutschen Wochen lang in den „neutralen“ Staaten recht einseitig und schlecht beurteilt wurden. Selbst an die Zuverlässigkeit unseres italienischen „Bundesgenossen“ mußten wir eine zeitlang zweifeln. *Aber* je länger der Krieg dauert, um so mehr wendet sich die Sache: Man beginnt im neutralen Ausland über die Lügen des Dreiverbands zu spotten. Immer zahlreicher werden die Proteste Hollands, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Italiens, vor allem der Vereinigten Staaten von Amerika gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands. Und welche Zukunftsmöglichkeiten eröffnen sich zu unsern Gunsten!*) Schon steht die Türkei in erfolgreichem Kampfe gegen England, Rußland, Frankreich; vielleicht wird schon bald die Durchfahrt durch den Suezkanal gefährdet sein. In Aegypten, in ganz Nordafrika gärt es. In Persien sucht man das russische und das englische Joch abzuschütteln. In Afghanistan sind die Truppen marschbereit, um einerseits gegen Rußland, andrerseits gegen England zu kämpfen. In China wächst die Erbitterung über die Anmaßung der Japaner. In Südafrika haben die Buren sich erhoben, und wer weiß, wie lange noch die Vereinigten Staaten von Amerika dem räuberischen Treiben Japans zusehen?

Welche Ironie der Geschichte, daß bereits dieselben Leute, welche sich und andere belogen, nach Wahrheit schreien, damit das englische Volk die Größe der Gefahr erkenne; daß dieselben Leute, welche vorgaben, die Welt von dem schrecklichen deutschen Militarismus befreien zu wollen, jetzt nach dem Militarismus schreien, als dem letzten Heil- und Rettungsmittel!

England, Frankreich, Rußland haben ja keine

---

*) Geschrieben am 20. November 1914.

Ahnung davon, welche Kräfte letzten Endes entscheidend sind im Krieg. Sie zählten zusammen, über wie viele Millionen Menschen sie, zusammen mit Japan, Serbien, Montenegro, mit Australien, Kanada, Indien, Marokko, Algier, regierten und über wie wenige das deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn. Sie zählten zusammen, über wie gewaltige Heeresmassen, über wie viele Kanonen, über wie zahlreiche und große Kriegsschiffe sie verfügten. Sie zählten zusammen, wie viele Milliarden Geld ihnen zu Gebote stehen, und erklärten triumphierend: Wer die letzte Milliarde hat, der ist der Sieger. Welch eine Verblendung! Vor 100 Jahren haben nicht Geld, nicht Waffen, nicht Feldherrntüchtigkeit den Kaiser Napoleon besiegt, sondern der im preußischen und gesamten deutschen Volke lebende Geist: der Idealismus unserer Denker und Dichter, das soldatische Pflichtgefühl, die alles hingebende Opferfreudigkeit, das aus langem Schlummer erwachende Nationalbewußtsein, der Wille zur Einheit, das unerschütterliche Gottvertrauen. Auch heute wird bei dem großen Weltkrieg die Entscheidung hauptsächlich davon abhängen, auf welcher Seite die inneren Kräfte sich stärker erweisen.

Ironie der Geschichte! Wir Deutschen waren auf bedenklicher abschüssiger Bahn; ernste, besonnene Männer sprachen von einem „Abgrund", an dem wir stünden. Die Feinde hätten uns nur noch 30 Jahre in Frieden leben lassen sollen, und wir wären an inneren Krankheiten zugrunde gegangen. Statt dessen brachten sie uns den Krieg, stellten uns vor eine Riesenaufgabe und — wurden wider Willen unsere Retter.

Ironie der Geschichte! Wir waren in großen Sorgen um unser Christentum, um unseren Staat, um unser Volkstum. Wir fühlten uns wie von einem eisernen Ring eingeschnürt und befürchteten, erdrosselt zu werden. Wir wußten nicht, wie wir den Landhunger unserer Bauern stillen, wie wir dem Geburtenrückgang entgegentreten sollten; wir sahen die Zeit kommen, wo unserer Industrie die Absatzmöglichkeiten draußen in der Welt genommen würden; unsere Kolonien konnten sich nicht entwickeln; in Marokko, in Kleinasien und Syrien wurden wir gehemmt; für wichtige soziale Aufgaben fehlte das Geld. — Und heute? Dürfen wir nicht hoffen, daß nach Gottes Ratschluß die Feinde selbst uns die Mittel geben müssen, um aus allen diesen Sorgen herauszukommen? Zwar erscheint es den meisten verfrüht vom Siegespreis zu reden, und es liegt mir durchaus fern, eine neue Weltkarte aufstellen und von Einzelheiten sprechen zu wollen. Dennoch behaupte ich, daß auch für diese Fragen das Wort gilt: „Bereit sein, ist alles." Wir müssen wissen, was unserm deutschen Volke nottut, und darnach handeln. Wir verlangen: 1. Sicherheit gegen eine Wiederholung des entsetzlichen Ueberfalls; deshalb müssen die Feinde dementsprechend geschwächt werden; 2. Maßregeln für die gesunde, ungehemmte Weiterentwicklung des deutschen Volkstums.

Um unserer eigenen Sicherheit willen müssen wir die Nordseeküste behalten, an der jetzt gekämpft wird. Wir werden nicht eher in ein erträgliches Verhältnis zu England kommen, als bis Antwerpen und Ostende, ja die Küste bis zur Somme-Mündung in unseren Händen ist und bleibt. — Ferner werden uns die Feinde im Westen und Osten Land abtreten, damit der Landhunger unserer Bauern gestillt werden kann. Auf einem starken deutschen Bauerntum beruht vor allem die Zukunft unseres Volkes. Wir verlangen im Westen die alte „natürliche" Grenze, d. h. die Wasserscheide zwischen Maas und Seine, und der Osten muß, wie im Mittelalter, offenes Kolonialland für uns sein. Seit Jahrhunderten besteht die Geschichte der Hohenzollern darin, daß sie Stück um Stück uralten deutschen Volksbodens der verloren gegangen war, zurückeroberten. Es gilt, auf dieser vorgezeichneten Bahn weiterzuschreiten. Dann wird auch der Wunsch gerechtfertigt erscheinen, daß die baltischen Provinzen der russischen Herrschaft entrissen werden.

Der gegenwärtige Krieg wird die politische Karte der Erdoberfläche gewaltig ändern. Das große Ringen hat ja eigentlich schon 1904 begonnen. Seitdem lasen und hörten wir fortwährend von Marokko, Balkanstaaten, Kleinasien, Syrien, Bagdadbahn, Aegypten, portugiesischen Kolonien, von Flottenstützpunkten und Kohlenstationen. Alle jene Fragen müssen jetzt zu unserm Vorteil geregelt werden. Wir verlangen ja nicht viel mehr als freien Spielraum für unsere Betätigung, Beseitigung der Fußangeln, die England uns gelegt hat, und Freiheit von seiner ständigen Bevormundung. Englands Seeherrschaft muß gebrochen werden.

Ich bin fest von unserem Sieg überzeugt. Dann werden die Feinde uns auch die Mittel geben müssen, um die Gesundheit unseres deutschen Volkes für die Zukunft sicher zu stellen. Wie die Landabtretung in unserem Westen und Osten den Bauernstand stärken und mehren wird, so möge ein großer Teil der Geld-Kriegsentschädigungen unserer städtischen Arbeiterbevölkerung zugute kommen. Ironie der Geschichte! Der verblendete Feind soll uns die Geldsumme zahlen, um notwendige soziale Aufgaben zu erfüllen. Ich denke an die Wohnungsreform; ich denke an eine Herabsetzung des Alters für den Rentenbezug und an eine Erhöhung der Altersrente.

Jede Sentimentalität ist zu verwerfen. Wir dürfen und müssen jetzt nur an die Wohlfahrt, Sicherung und Gesundung unseres eigenen Volks denken. Es ist nicht zu befürchten, daß wir Deutsche, wie die Engländer, jemals unsere Macht zur Unterdrückung der Welt mißbrauchen werden. Wir gönnen allen Nationen die Pflege ihrer Eigenart; es ist nicht unsere Art, andern ihre Freiheit zu rauben. Nur verlangen wir für uns selbst Beseitigung aller ungerechten Hemmungen.

(Schluß folgt.) Prof. Dr. Hch. Wolf.

Wochenschau.

Deutsches Reich.

Der Burgfrieden ist von uns ehrlich gehalten worden. Leider können wir das von der Gegenseite nicht sagen. Ist es schon bezeichnend, daß die beiden führenden Zentrumsblätter, die „Köln. Volksztg." und die „Augsburger Postzeitung" — letztere ausdrücklich wegen Störung des konfessionellen Friedens — zeitweilig verboten werden mußten, so leisten die Trier. „Petrusblätter" in der Beziehung auch jetzt noch immer das Menschenmögliche. Selbst im „Tag" durfte sich Dr. Julius Bachem eine höchst sonderbare konfessionelle Aufrechnung der verschiedenen Streitkräfte erlauben, nachdem er eben selbst erst vor den „täppischen Händen" gewarnt hatte, die die konfessionelle Eintracht stören könnten. Dann traten allerlei Anonymi auf den

Plan, die in altbewährter Manier von unkontrollierbaren Beleidigungen der Katholiken durch Protestanten zu erzählen wußten („Köln. Volksztg." und „Münchner Allgem. Rundschau"). Und jetzt leistet sich das „Bayr. Vaterland" in ihrer Nr. 290 vom 15. Dezember eine grobe Beschimpfung der fürs Vaterland gefallenen evangelischen Pfarrer, die indirekt auch eine Beleidigung unserer tapferen Krieger überhaupt enthält. Das Blatt bekommt es fertig, mit Bezug auf den Kriegsdienst evangelischer Pfarrer zu schreiben: „Wir haben jedoch das Gefühl, daß sich eines nicht für alle schickt, daß sich aber das Menschenschlachten am allerwenigsten für einen Apostel des Friedens geziemt." — Diese Verunglimpfung unserer Krieger und ihrer unendlich schweren, heiligen Aufgabe mußte denn doch einmal niedriger gehängt werden. Im übrigen muß man leider gestehen: sie können's nicht lassen! Selbst jetzt nicht! Für die Zukunft eröffnet das gerade keine erfreulichen Aussichten.

Die Waldenser Behörden verwahren sich in einer weiteren Zuschrift an den Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins dagegen, daß sie den Artikel in der „Luce" (vgl. Folge 43 des vorigen Jahrgangs) nur aus taktischen Gründen bedauert hätten; dies Bedauern beziehe sich auch auf den Inhalt des Artikels, der nur der Ausdruck einzelner Persönlichkeiten und nicht der allgemeine Ausdruck der Waldenserkirche sei. Leider können sie es aber nicht unterlassen hinzuzufügen, daß sie nicht in der Lage seien, „irgend ein Urteil zu fällen über die Aufrichtigkeit der Aussprüche hoher Persönlichkeiten, über die Ursachen des Krieges, die für ihn Verantwortlichen, über die Grausamkeiten, solange dem Publikum alle Elemente, die zu einer richtigen Beurteilung nötig wären, fehlten". Damit hat also auch die Waldensertafel „die Aufrichtigkeit der religiösen Aussprüche des Kaisers", sowie die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der den deutschen Truppen schuld gegebenen Grausamkeiten dahingestellt sein lassen, was man im Interesse der Waldenser nur bedauern kann.

Einen Gottesdienst in Thiaucourt schildert ein angesehener Argentinier in der „Tägl. Rundschau".

„. . . Der uns führende Offizier hatte von der Artilleriestellung aus durch Fernsprecher angeordnet, daß uns ein Gesangchor des Landwehrbataillons in der Kirche von Thiaucourt erwarten solle. Er sagte, es habe sich unter Leitung eines Unteroffiziers aus den Leuten, die in den Schützengräben liegen, ein solcher Chor gebildet, der beweise, daß die Truppe trotz aller Todesgefahr noch Zeit und Lust habe, sich dem Gesange zu widmen, was ein Zeichen ihrer guten Gemütsverfassung sei.

Die kleine Kirche bot nichts Bemerkenswertes. Ich setzte mich in eine der engen, unbequemen Bänke nahe dem Altar. Die Soldaten hatten sich bereits aufgestellt, ein junger Unteroffizier, den Taktstock haltend, wartete, bis Ruhe eintrat. Dann setzte der Chor ein, und schöne Stimmen füllten den geweihten Raum. Der Ausflug, der Augenblick, vielleicht der Donner der Kanonen, die draußen ihr Zerstörungswerk von neuem begannen, oder die feierlichen Melodien der Leute, die Gott, das Vaterland und den Tod besangen — ich weiß es nicht, aber etwas schnürte uns die Kehle zu und brachte uns zu tiefer Andacht.

Unter Frösteln hatte ich die Empfindung, als seien viele dieser Krieger dem Tode geweiht und sängen an der eigenen offenen Gruft. Ein unvergeßlicher Auftritt! Nach dem ersten Gesange stimmten sie das „Morgenrot" an, jenes Lied der Gottergebenheit, das die ganze gefühlvolle germanische Gemütsart widerspiegelt. Dann ein anderes Lied . . . ich erinnere mich nicht mehr. Nur weiß ich, daß ein greiser Gefährte mir zur Seite die Tränen trocknete, die ihm in den weißen Bart tropften, während zwei einfache französische Frauen schluchzten. Und draußen donnerten die Geschütze, und die bunten Fenster zitterten, und die Sonne warf gelbe, grüne und blaue Lichter auf den Boden des Gotteshauses. Wir gingen hinaus, und als wir einander ansahen, lasen wir in jedem Auge die Ueberzeugung: sie sind unbesiegbar. Außerhalb der Kirche sangen sie uns zum Abschied ein Lied voll Leben: „Am Rhein, am schönen Rhein muß meine Heimat sein" — und mit bewegter Seele setzten wir unseren Weg fort, angeregt durch jenen Vorgang, der in unseren Herzen eine hohe Achtung vor jenen „Barbaren" hinterlassen hat, die es verstehen, Tränen hervorzulocken, und deren unvergleichliche künstlerische Darbietungen im Schlachtgetöse uns sagen, daß sie auf den Spitzen ihrer Bajonette ein Rassenideal von hoher Gesittung tragen.

Eine pfälzische Stadt hat den Plan, ihren Gefallenen ein Denkmal zu setzen. Daran nimmt mit vollem Recht eine Zuschrift aus Offizierskreisen an die München-Augsburger Abendzeitung Anstoß, in dem sie bemerkt, daß es nur eine Form der Ehrung geben könne, die in weitgehendster dauernder Fürsorge für die Hinterbliebenen, die unzähligen Verlassenen, die Waisen und Witwen zu bestehen habe. Nicht das Geld für steinerne Denkmäler verschwenden, sondern es als Grundstock einer Stiftung nehmen, die nicht flink genug errichtet, nicht reichlich genug beschenkt werden könne. Die Namen der toten Kameraden auf schmucklosen Tafeln in den Kirchen genüge zum dauernden Gedächtnis der Gefallenen. —

Neue Kriegslieder.

Feldpredigt.

Sechs Tag' und Nächte schon lag die Brigade
In Schützengräben wie in heißem Bade,
Und troff der Regen kalt von jeder Litze,
Feindliches Feuer sorgte schnell für Hitze
Und schuf zum Fegefeuer den Morast
„Und käm der Deibel, Jungens, aufgepaßt!"

Ein Bataillon steht wartend in Reserve,
„Marsch!" Und den Schauder schon in jedem Nerve
Vor Höllenspuk und Schlaf im Schützengraben
Die Leute wortlos ihres Weges traben.
Es sieht's der Kommandeur. Hell schallt sein „Halt!"
„Mir ist's weiß Gott so sonntäglich im Wald . . .?"

Man rechnet nach; erst träge, dann behender,
Es bleibt dabei, daß Sonntag im Kalender,
Feldprediger nicht zur Hand. Die Herzen pochen.
„Wie wohl tät ein Wort Gottes in die Knochen."
Braun tritt der Führer eines Zuges vor. [„Pastor!"*)
„Was sind Sie?" — „Heut Soldat!" — „Und sonst?" —

Und ohne viel Besinnen schnallt der Rasche
Den Säbel ab und die Revolvertasche —
Mit Waffen wirbt man nicht um Gottes Spenden.
Ein Griff zum Brustlatz, und er hält in Händen
Ein kleines Buch, geschmückt mit goldnem Stern.
„Helm ab! Und Aug in Aug mit Gott dem Herrn!"

Hört, was Gott spricht zu allen, die ihn nennen:
„Wer mich bekennt, den will ich auch bekennen!"
Denkt nach, Kameraden, denkt und werdet weiser:
Das heißt: „Steht ihr auf Erden fest zum Kaiser,
Der eures Leibes Seele bis zum Tod,
Macht Gott euch hieb- und stichfest in der Not."

„Denn was Gott fordert, das ist Mannestreue!
Und was ihm Ekel schafft, ist feige Reue!
Und was ihn freut: jed' Ding zu Ende führen!
Es Russen, Briten, Welschen einzurühren!
So sprecht mit Gott ihr wie ein frommer Christ.
Nun gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!"

Er tritt zurück, nur Führer noch vom Zuge,
Schnallt Säbel und Revolver um im Fluge,
„Marsch!" Zu den Gräben! Selig Sonntagwandern . .
Und leise spricht im Zug ein Mann zum andern:
„Verdammt, der kann's, und ist nur ein Pastor.
Nun laßt mal erst die Grenadiere vor!"

Rudolf Herzog.**)

*) Der „Pastor und Zugführer" ist der Offizierstellvertreter im Reserve-Grenadier-Regiment No. 100, 2te Kompagnie, Georg Claussen, Vikar zu Judenburg in Steiermark, Ritter des Eisernen Kreuzes. Das Gedicht wurde unserem Mitarbeiter übermittelt auf Veranlassung von Exc. Generalleutnant Litzmann.

**) „Aus den Schützengräben", Gedichte von Rudolf Herzog, gedruckt: Charleville, Imprimerie A. Anciaux, rue de l'Arquebuse 37.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Miz in Guben, N.-L. Anzeigenteil unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.

Kalender und Jahrbücher.

Kalender für Gustav Adolf-Vereine auf das Jahr 1915. Arwed Strauch, Leipzig. 0,50 Mk.

Wie immer außerordentlich reichhaltig und gediegen, führt dieser Kalender trefflich in die Gustav Adolf-Arbeit ein. Daneben bietet er gute Aufsätze über Karl Gerock, Bismarck (zu seinem 100. Geburtstag), Christian Fürchtegott Gellert (zum 200. Geburtstag), Venedig usw., dazu gute Erzählungen von Peter Rosegger, Frau Dr. Hoffmann, D. Blanckmeister. Er kann allen Vereinen wärmstens empfohlen werden. Mix.

Gesundbrunnen, Kalender des Dürerbundes für 1914. München, Callwey. Geh. 60 Pfg., geb. 1 Mk.

Zum siebentenmale klopft der Kalendermann des Dürerbundes an unsere Tür, und er bringt, was er verheißt: Freude an Haus und Hof, Natur und Kunst. Auch er ist ein Teil der Bestrebungen des Dürerbundes. In diesem Jahrgang kommen vor allem die Helden der großen Zeit vor 100 Jahren zu Worte. Jeder von uns, Vater, Mutter, Stadt- und Landkind, Gelehrter, Künstler wird in diesem Kalender für seine Mußestunden Genuß und Belehrung finden. Martin.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausgeg. von D. Dr. Dalman. 9. Jahrgang. Berlin, Mittler u. Sohn 1913. Kart. 3 M., geb. 4 M.

In diesem Jahrgange hat fast durchweg der Herausgeber das Wort. Nur einige kleinere Aufsätze sind von Mitgliedern des Instituts beigesteuert worden. So auffällig das auf den ersten Blick erscheint, so wird man doch bei genauerem Zusehen bald die innere Berechtigung erkennen. Die Reise des Instituts zu beschreiben war niemand so geeignet wie der Herausgeber, der über eine wohl einzig dastehende Orts- und Sachkenntnis verfügt. Und die überaus schwierige Golgathafrage, die er behandelt hat, kann auch nur von einem erprobten Fachmann mit Erfolg erörtert werden. Hervorzuheben ist die nüchterne Art, mit der Dalman die örtlichen Funde wertet. Wo Sellin Opferaltäre und Leichenkammern feststellt, sieht Dalman nur Oelpressen und Zisternen. Vielleicht geht er mitunter in der Verwerfung anderer Ansichten zu weit, aber es ist doch gut, sich klar zu machen, auf wie schwankendem Grunde manche religionsgeschichtliche Hypothesen stehen. Reicher und guter Bildschmuck ist dem Jahrbuch beigefügt. Hoffentlich kann eins der nächsten Jahrbücher von der Erwerbung eines eignen Heims für das Institut berichten. E.

Zeittafel der Kriegsereignisse.

23. Dezember: Erneute französische Angriffe bei Lombardzyde und Birschoote werden abgewiesen, ebenso werden trotz verzweifelster Gegenangriffe der Engländer alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal d'Aire à La Bassée entrissen wurden, gehalten und befestigt. Ebenso wurden die zahlreichen Angriffe in der Umgegend des Lagers von Chalons unter zum Teil schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. — Das französische Unterseeboot „Curie" wird von österreichischen Strandbatterien beschossen und zum Sinken gebracht, die Besatzung gefangen genommen. Das österreichische Unterseeboot 12 torpediert das Flaggschiff „Courbet" der französischen, aus 16 großen Schiffen befindlichen Flotte in der Straße von Otrando zweimal, und traf es beidemale; schwer beschädigt erreichte es kaum den englischen Kriegshafen Malta. — Warschau wird von einem Zeppelinluftschiff bombardiert. — Seit dem 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in die Hände der Deutschen, die außerdem 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer erbeuteten. — Die Kämpfe im Bzura- und Rawka-Abschnitt dauern fort.

24. Dezember: Die Angriffe der Franzosen dauern weiter an, ohne daß sie Erfolge zu erzielen vermochten. Die Deutschen machten bei Birschoote in den Gefechten vom 21. Dezember 230 Gefangene. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Schützengraben in der Gegend von Souain und Perthes wurde den Deutschen entrissen, am Abend aber von denselben wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens durch das feindliche Artilleriefeuer fast eingeebnet waren. Ueber 100 Gefangene blieben in den Händen der Deutschen. — In Ostpreußen ergreifen deutsche Truppen erneut die Offensive und werfen in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurück. Mlawa und die feindlichen Stellungen bei diesem Orte werden von den Deutschen wiederum genommen, wobei über 1000 Gefangene gemacht werden. Bei nebligem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, kam es am Bzura- und Rawka-Abschnitt zu heftigen Bajonettkämpfen, wobei die Russen enorme Verluste erleiden. — Auf dem rechten Pilicaufer südöstlich Tomascow greifen die Russen mehrmals heftig an, werden aber von den vereinigten deutsch-österreichischen Truppen zurückgeschlagen. — Mit großer Heftigkeit unternommene Durchbruchsversuche der Engländer bei Festubert werden blutig zurückgeschlagen. 3000 tote Engländer bedecken die Wahlstatt. Behufs Begrabung derselben erbitten und erhalten sie von den Deutschen einen Waffenstillstand von 24 Stunden, nachdem sie das von den Deutschen gemachte Angebot eines kurzen Waffenstillstandes für die Weihnachtszeit abgelehnt hatten. — Aus Marokko werden schwere Niederlagen der Franzosen berichtet. Ihre Verluste an Toten geben sie selbst mit 1200 Mann und 33 Offizieren an.

25. Dezember: An der unteren Nida machen österreichische Truppen über 2000 Gefangene. Vom 11.—20. Dezember werden von den Oesterreichern insgesamt 43 000 Russen gefangen genommen. Im Inneren der Monarchie befinden sich bis dahin bereits 200 000 Kriegsgefangene. In den Karpathen nehmen die Operationen der österreichischen Truppen einen günstigen Verlauf. Bei Volovez und im Latorczagebiet werden russische Angriffe abgewiesen. Im Ungtale werden 650 Russen zu Gefangenen gemacht. — Englische Unterseeboote, Torpedoboote und Flugzeuge unternehmen einen Angriff auf Cuxhafen. Die durch die Flieger geworfenen Bomben richten keinen Schaden an, der Angriff wird abgewiesen, wobei 4 englische Flugzeuge zerstört werden. Die Besatzungen dreier Flugzeuge werden durch Tauchboote gerettet, das Schicksal der des vierten, das als Wrack 12 km von Helgoland treibend gesehen wurde, ist unbekannt.

27. Dezember: Nordöstlich von Albert versuchen die Franzosen einen Vorstoß auf La Boiselle vergeblich, dem ein erfolgreicher Gegenstoß der deutschen Truppen folgte. Französische Angriffe in den Argonnen und südöstlich Verdun brechen im Feuer der Deutschen zusammen. Im Oberelsaß werden Angriffe der Franzosen auf der Linie Tann-Dammkirchen zurückgeschlagen. Eine von den Franzosen eroberte wichtige Höhe östlich Tann wird durch einen kräftigen Gegenangriff wiederum genommen. Die Höhe ist fest im Besitz der Deutschen. — In Ost- und Westpreußen, sowie in Polen machen die Angriffe der Deutschen im Bzura-Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wird die Offensive erfolgreich fortgeführt, russische Angriffe in südlicher Richtung auf Inowlodz werden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow eingesetzten russischen Offensive ziehen die Oesterreicher ihre Kräfte etwas zurück. In den Karpathen ist die Lage unverändert. Auf dem Balkan hält die Ruhe an. — Ein deutscher Albatroß-Doppeldecker erscheint über Sherneß und Gravesend mit der Richtung auf London, wird von erst drei, dann einer ganzen Anzahl englischer Flugzeuge angegriffen und durch Ballonabwehrkanonen beschossen, er erreicht aber durch dichten Nebel die Nordsee wieder. — Ein türkisches Kriegsschiff greift nachts die russische Schwarze Meer-Flotte, bestehend aus 5 Linienschiffen, 2 Kreuzern, 10 Torpedobooten und 3 Minenlegern an, beschießt mit Erfolg das Linienschiff „Restislaw" und versenkt die beiden Minenleger „Oleg" und „Athos", 2 Offiziere und 30 russische Seesoldaten werden gerettet und gefangen genommen. Ein anderer Teil der türkischen Flotte beschießt zu gleicher Zeit Batum. Die russische Flotte zieht sich nach Sewastopol zurück. Im Kaukasus siegreiches Vordringen der türkischen Armee. — Der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Wilhelm" vernichtet an der Süd-Ostküste Südamerikas 4 englische Kauffahrteischiffe, an der argentinischen Küste 2 französische Dampfer. — Nach den bis jetzt veröffentlichten englischen Verlustlisten sind von dem englischen Expeditionskorps allein gefallen 3694 Offiziere und 39 675 Mannschaften.

28. Dezember: Der bei einem gefallenen französischen Offizier gefundene Heeresbefehl des Generals Joffre vom 17. Dezember d. J. hat folgenden Wortlaut: Seit drei Monaten sind die heftigen und ungezählten Angriffe der Deutschen nicht imstande gewesen, unsere Linien zu durchbrechen. Ueberall haben wir ihnen siegreich widerstanden. Der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche auszunützen, die sie uns bieten, nachdem wir uns verstärkt haben an Menschen und Material. Die Stunde des Angriffs hat geschlagen. Nachdem wir die deutschen Kräfte in Schach gehalten haben, handelt es sich darum, sie zu brechen und unser Land endgültig von den Eindringlingen zu befreien. Weit mehr als jemals rechnet Frankreich auf eueren Mut, euere Energie und eueren Willen, um jeden Preis zu siegen. Ihr habt schon gesiegt an der Marne, an der Yser, in Lothringen und in den Vogesen. Ihr werdet zu siegen verstehen bis zum schließlichen Triumph. — Die Stunde des Angriffs, die General Joffre für gegeben erachtete, ist für die Franzosen keine Stunde des Sieges geworden. Kleine schnell wieder verflogene Erfolge haben ihnen umso größere und schwerere Mißerfolge gebracht. Ihre Verluste sind furchtbare. Die deutschen Heere haben sich als durchaus nicht geschwächt erwiesen. — Auf der ganzen Westfront vom Meere bis zum Elsaß erneuerten Franzosen und Engländer ihre Angriffsversuche mit starken Kräften, jedoch ohne jeden Erfolg. Im besonderen ein Angriff gegen das Gehöft St. Georges, das die Franzosen in ihren offiziellen Mitteilungen als in ihren Händen befindlich bezeichnen, scheiterte. Auch die umstrittene Höhe westlich Sennheim vermochten sie nicht zurückzugewinnen. — Am linken Weichselufer entwickeln sich die Kämpfe trotz ungünstigen Wetters weiter. — Nördlich des Duklapasses weichen die österreichischen Truppen dem überlegenen Angriff der Russen aus und gehen in Stellungen näher am Karpathenkamm. Zwischen Biala und Dunajec dagegen werden heftige russische Angriffe abgewiesen. Auf dem serbischen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe. Die Serben sprengten die Semliner Brücke. — Ein britischer Torpedojäger geht auf der Höhe von Standrews in Schottland unter, entweder durch Auflaufen auf eine Mine oder einen Felsen. — Ein deutsches Flugzeug wirft über Calais mehrere Bomben herab, die beträchtlichen Schaden anrichten.

KALODONT Zahn-Crême und Mundwasser

Wer Rote Kreuz-Sammlungen, Kriegsnot- und Vaterländische Abende

veranstalten will, lasse sich Auswahlsendung der

Jugend- u. Volksbühne

herausgegeben von Paul Matzdorf

kommen. Wie wenige sind gerade die jetzigen Zeiten zu ernsten, szenischen Aufführungen geeignet. Es sind für diese Zwecke erschienen:

Wo die Liebe wohnt. Festspiel für vaterländische Frauenvereine, Frauenhilfe, Rotes Kreuz usw. Von Paul Matzdorf. — Das Rote Kreuz. Patriotisches Festspiel. — Im Zeichen des Roten Kreuzes. Vaterländisches Spiel. — Rübezahl als Landwehrmann. Ein Weihnachtsspiel 1914 für Kinder und Jugendliche. — Der junge Bismarck. Eine Bismarckfeier zu seinem 100. Geburtstage. — Der Husarenstreich von Lüttich. — An der Ostgrenze 1914. Zwei vaterländische Spiele. — Deutsche Weihnacht 1914. Das Heldenmädchen von Lemberg. Vaterländisches Spiel für junge Mädchen und Kinder nach einer wahren Begebenheit aus dem Kriege 1914. Kriegsbühnenspiele in einem Aufzuge für Kinder und Jugendliche. — Kriegs-Weihnacht. Vaterländisches Spiel für Kinder und Erwachsene. — Kameraden, edel Blut . . . Ein Volksstück in 4 Akten von E. H. Bethge. — Lebende Bilder aus eiserner Zeit. M. 1.—. — Mit eiserner Wehr. Kriegs-Vortragsbuch. M. 3.—. — Der deutsche Michel. Szenische Stimmungsbilder.

Vaterländische Lichtbilder-Abende, vollständig ausgearbeitet, einschließlich der Lichtbilder. Verzeichnisse kostenlos.

Verlag von Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25

Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der Wartburg Preis 1.20 Mk., einschließlich Porto 1.50 Mk. = 1 K 90 h das Stück.

Verlagsbuchhandlung **Arwed Strauch, Leipzig,** Hospitalstraße 25.

Pestalozzi-Fröbelhaus

Leipzig Sophienstr. 28 a

Seminar für Kindergärtnerinnen. Koch- u. Haushaltungsschule verbunden mit Damenheim.

Kindergarten :: Gelegenheit zu jeglicher Ausbildung :: Mässige Preise :: Gute Verpflegung, gesunde Räume, grosser Garten :: Nähe der Bahnhöfe :: Stellungen jederzeit :: Beginn der Kurse **April und Oktober.**

ELISABETH HUBNER Vorst.

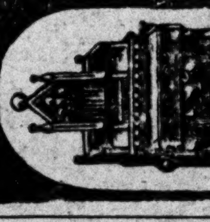
Nassau-Lahn Staatl. anerkanntes **Töchter-Institut** von Frl. **Kühn-Massmann,** tech. Lehrerin. Praktische Ausbildg. für Familie und häusl. Beruf. (Hausbeamtin, -schwester). Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Frühere Jahrgänge der Wartburg können noch zu ermäßigten Preisen bezogen werden.

Jahrgang I	1902	(vollständig)	2 M.
„ II	1903	ist vergriffen	
„ III	1904	(vollständig)	2 M.
„ IV	1905	„	2 M.
„ V	1906	„	2 M.
„ VI	1907	„	2 M.
„ VII	1908	„	2 M.
„ VIII	1909	„	2 M.
„ IX	1910	„	2 M.
„ X	1911	„	2 M.
„ XI	1912	„	3 M.
„ XII	1913	„	4 M.
„ XIII	1914	„	6 M.

Alle 13 Jahrgänge zus. M. 28.—.
Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

Pianos, Harmoniums



Verlangen-Sie Pracht-Katalog frei. 1912 Verkauf: 2905 Instrum. Grösstes Harmonium-Haus Deutschlands. Nur erstklassige Pianos, hervorrag. in Ton u. Ausführ. Casse m. Rabatt-Teilzahl. gest.

Brüning & Bongardt, Barmen. 4.

20 Mark Verdienst per Woche mit meiner Strickmaschine. Mehrjährige Beschäftigung durch Vertrag gesichert. Auskunft gibt gegen 20 Pfgmarke. Jacob Ulmer, Schönaich-Stuttg. Nr. **35.**

Werde gesund!

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos.
Po-Ho Sanitätswerke Hamburg 23.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen, Dampfheizungen. Kirchen-Mantelöfen eigner Fabrik. Ueber 1000 Anlagen. Jll. Broschüre kostenlos.

Sachsse & Co. Halle a S.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg“** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.

Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad.

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3—

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8. Cristl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.

Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80—100 B. à 2—5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: In einer Stadt Obersteiermarks kann sich ein tüchtiger Zimmermeister mit guten Aussichten niederlassen. — In einer Stadt in Obersteiermark kann sich ein Glaser niederlassen. — Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht — Platzmeister und Magazineur mit prima Zeugnissen für eine Lederfabrik in Kärnten dringend gesucht

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: 1 Hausmeister-Ehepaar in N.-Ö. für ein Familienhaus, Küche und Zimmer. Bedienung und Gartenarbeit wird besonders bezahlt. Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — Pharmazeut mit oder ohne Prüfung für Nordböhmen gesucht.

Stellung suchen: 1 Frau mit 4 Kindern, 1 Frau, die Hausarbeit versteht und schneidern kann, 1 Schreibkraft. — 19 jährg. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern.

Wer kann Auskunft geben über: Peter Weinheimer und Charlotte Merkel aus Haeunin. — Familie Dierich aus Unterwald bei Lemberg. — Jacob Ruppenthal aus Dornfeld. — Familie Stadelmeier aus Przemysl und Einsiedel. Wo sind die Flüchtlinge aus Josefow?

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.